

Sonnige Tage

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich**

Band (Jahr): - **(1921)**

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



König Sommer.

Nun fallen leise die Blüten ab,
Und die jungen Früchte schwellen.
Lächelnd steigt der Frühling ins Grab
Und tritt dem Sommer die Herrschaft ab,
Dem starken, braunen Gesellen.

König Sommer bereist sein Land
Bis an die fernsten Grenzen,
Die Ähren küssen ihm das Gewand,
Er segnet sie alle mit reicher Hand,
Wie stolz sie nun stehen und glänzen.

Es ist eine Pracht unterm neuen Herrn,
Ein sattes Genügen, Genießen,
Und jedes fühlt sich im innersten Kern
So reich und so tüchtig. Der Tod ist so fern
Und des Lebens Quellen fließen.

König Sommer auf rotem Roß
Hält auf der Mittagsheide,
Müdigkeit ihn überfloß,
Er träumt von einem weißen Schloß
Und einem König im weißen Kleide.

Gustav Falke.

Das Kornjahr.

Auf allen Äckern schwimmt das Ährenmeer.
Es überbrandete Markstein und Häge
Und schlug zusammen über alle Wege:
Der Wanderer findet Pfad und Steg nicht mehr.
Das Dörfchen liegt versenkt im Korngelasse.
Die Halme nicken in die stille Gasse
Und rühren rauschend an die Hüttenwand.
Zwei Kinder stehen lauschend Hand in Hand:
Da drinnen gluckt und sprudelt Nacht und Tag
Bald hier bald dort im Grunde Wachtelschlag.
Der Knabe bohrt ins Halmenwirrsal ein,
Das braune Dirnchen raschelt hintendrein.
Sie stoßen durch das gold'ne Strohgestänge
Mit Stirn und Händen Lücken, Schacht und Gänge.
Auf ihren Scheiteln wogt die Ährenlast,
Und drüber zittert Julisonnenglast.
Die weggeschob'nen Halmenwände rücken
Knisternd zusammen hinter ihrem Rücken.
Ihr Herz erschrickt, sie schluchzen und umklammern
Sich eng und enger, recken sich und jammern:
„O Vater, hol uns! Mutter, bist du ferne?“
Der Schlummer sinkt, und tröstlich steigen Sterne.
Die Dämmer Schleier hängen bis herein,
In Ährenmorgenschauer steigt ihr Schrein,
Und immer leiser klagt's vom blassen Munde.
Bereitet ist ihr Pfühl im Blumengrunde.
Hoch oben schimmern duftige Wolkenzüge,
Vorüber schwenken bunte Falterflüge,
Der Träumer Mohn neigt ernst die Purpurfahne,
Aus blauen Augen lächelt die Cyane,
Der Wachtel helle Schlummerspiele klingen
In der Zikaden anmutvolles Singen,
Und durch die Ähren flüstert Sommerwind:
Wer weiß, wo die verlorren Kinder sind?

Adolf Frey.

Schnitterlied.

Wir schnitten die Saaten, wir Buben und Dirnen,
Mit nackenden Armen und triefenden Stirnen,
Von donnernden dunkeln Gewittern bedroht —
Gerettet das Korn! Und nicht einer, der darbe!

Von Garbe zu Garbe

Ist Raum für den Tod —

Wie schwellen die Lippen des Lebens so rot!

Hoch thronet ihr Schönen auf güldenen Sitzen,
In strotzenden Garben umflimmert von Blitzen —

Nicht eine, die darbe! Wir bringen das Brot!

Zum Reigen! Zum Tanze! Zur tosenden Runde!

Von Munde zu Munde

Ist Raum für den Tod —

Wie schwellen die Lippen des Lebens so rot!

Conr. Ferd. Meyer.



Waldesstimme.

Wie deine grüngoldenen Augen funkeln,

Wald, du moosiger Träumer,

Wie deine Gedanken dunkeln,

Einsiedel, schwer von Leben,

Saftträumender Tagesversäumer!

Über der Wipfel Hin- und Wiederschweben,

Wie 's Atem holt und wogt und braust

Und weiter zieht —

Und stille wird

Und saust!

Über der Wipfel Hin- und Wiederschweben

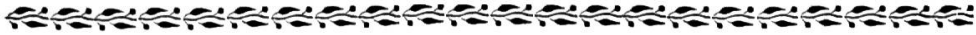
Hoch droben steht ein ernster Ton,

Dem lauschten tausend Jahre schon

Und werden tausend Jahre lauschen . . .

Und immer dieses starke, donnerdunkle Rauschen.

Peter Hille.



Jüngst sah ich den Wind.

Jüngst sah ich den Wind,
das himmlische Kind,
als ich träumend im Walde gelegen,
und hinter ihm schritt
mit trippelndem Tritt
sein Bruder, der Sommerregen.

In den Wipfeln da gings
nach rechts und nach links,
als wiegte der Wind sich im Bettchen;
und sein Brüderchen sang:
„Die Binke, die Bank“,
und schlüpfte von Blättchen zu Blättchen.

Weiß selbst nicht, wie's kam,
gar zu wundersam
es regnete, tropfte und rauschte,
daß ich selber ein Kind,
wie Regen und Wind,
das Spielen der beiden belauschte.

Dann wurde es Nacht,
und eh ich's gedacht,
waren fort, die das Märchen mir schufen.
Ihr Mütterlein
hatte sie fein
hinauf in den Himmel gerufen.

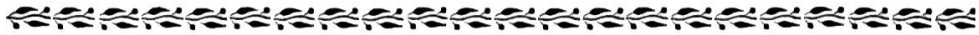
Arno Holz.



Waldchronik.

Meine Kinder, sprach der Waldesgreis
Zu den jugendgrünen Stämmen,
Das Verhängnis bricht in unsern Kreis,
Keine fromme Bitte mag es hemmen.





Ein Jahrtausend wurzel' ich hier im Grund,
Vielumstürmt und blitzzerrissen.
Manch verscholl'ne Mär ist mir noch kund
Aus der trauten Jugend Dämmernissen.

Damals war ich frohgemut wie ihr,
Und die Väter hört' ich klagen,
Wieviel freud'ger doch das Leben hier
Rauscht' in ihren eig'nen Jugendtagen.

Als in jedem Stamm ein schlanker Gast,
Eine Dryas heimlich lebte,
Liebevoll beseelend jeden Ast,
Daß in stolzer Lust der Wipfel bebte.

Damals über Waldeskronen hin
Wandelt' auf verstohl'nem Pfade
Zu dem Freund die Waldeskönigin
Und mit ihrer Nymphenschar zum Bade.

Wilde blonde Männer kamen drauf,
Scheuchten all' die Huldgestalten.
Da ich selber schlug die Augen auf,
Sah ich nur noch Elfen Tänze halten;

Hört in Lüften hoch die wilde Jagd
Und der Höllenhunde Bellen,
Sah am Kreuzweg oft um Mitternacht
Wundersame Geister sich gesellen.

Erlenkönig jagte grimm vorbei,
Nixen plätscherten im Bache,
Bärt'ge Zwerge floh'n mit Wehgeschrei,
Wenn des Weges schnob der Feuerdrache.

Da verlohnt' es, jung und wach zu sein.
Ha, wie saust' es in den Zweigen,
Wenn die Hexen wild im Mondenschein
Schwangen durch die Luft den Zauberreigen!



So erwuchs ich, bis an einem Tag
Menschen kamen, Lieder singend,
In den lichtgeword'nen Eichenhag
Ein Gebild von Künstlerhänden bringend:

Eines Mannes bleiche Gramgestalt,
An ein Marterholz geschlagen,
Und an meinem Stamme rauh und alt
Mußt' ich nun das zarte Bildnis tragen.

Stille ward's auf einmal um mich her
Von dem Nachtspek wilder Gäste,
Denn gebannt war das verwünschte Heer,
Durch das Bild im Schatten meiner Äste.

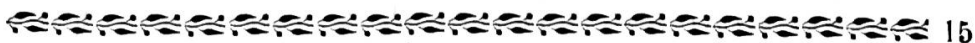
Aber einsam blieb die Stätte nicht.
Viele nahten, schmerzbeladen,
Und mit frohverklärtem Angesicht
Gingen sie, wie überströmt mit Gnaden.

Und ein Bienenvölkchen kam von fern,
Nistet' in des Stammes Tiefen,
Lieblich war es, fühlt' im alten Kern
Ich die reine Blumensüße triefen.

Und so sah ich wechselnd fort und fort
Zeiten aufblüh'n und veralten,
Mark und Säfte sind mir abgedorrt,
Doch in Ehren ward mein Stamm gehalten.

Aber heut ist eine Schar genaht,
Frech, mit ehrfurchtslosen Augen,
Und sie sprechen hört' ich: Dieser Pfad
Wird zur neuen Bahn am besten taugen.

Morgen fällen wir den alten Stamm.
Schad' ist's um die fleiß'gen Bienen!
Nicht einmal zu Schwellen für den Damm
Kann der wettermorsche Knorren dienen.



Und sie gingen. Nur noch eine Nacht
Soll ich Greiser überleben,
Nur noch einmal in die Sternenpracht
Den entlaubten müden Wipfel heben.

Gute Nacht denn! Sei es euch nicht leid,
Daß auch ihr dem Tod verfallen.
Allen Wundern abhold ist die Zeit,
Öder Tod beschleicht die Waldeshallen.

Rauscht noch einmal ein Fahrwohl euch zu,
Jung Geschlecht, dann laßt uns schweigen,
Bis in Flammen wir zur ew'gen Ruh
Blüh'nde und verdorrte Wipfel neigen.

Paul Heyse.



Firnelicht.

Wie pocht das Herz mir in der Brust
Trotz meiner jungen Wanderlust,
Wenn, heimgewendet, ich erschaut'
Die Schneegebirge, süß umblaut,
Das große stille Leuchten.

Ich atmet' eilig, wie auf Raub,
Der Märkte Dunst, der Städte Staub.
Ich sah den Kampf. Was sagest du,
Mein reines Firnelicht, dazu,
Du großes stilles Leuchten?

Nie prahlt' ich mit der Heimat noch
Und liebe sie von Herzen doch!
In meinem Wesen und Gedicht
Allüberall ist Firnelicht,
Das große stille Leuchten!

Was kann ich für die Heimat tun,
Bevor ich geh' im Grabe ruhn?
Was geb' ich, das dem Tod entflieht?
Vielleicht ein Wort, vielleicht ein Lied,
Ein kleines stilles Leuchten!

Conr. Ferd. Meyer.



Bergdörfchen.

Du siehst auf schmalem Felsenband,
von höhern Felsen übermauert,
den jäh'n Abgrund rechter Hand,
die kleine, graue Häuserschar,
wie sie geduckt zusammenkauert,
als wollt', vernichtend, jeden Augenblick
erfüllen sich ihr bitteres Geschick.
Jedoch der Berg ragt schweigend fort und fort,
zum Sturz bereit und harrt auf Wink und Wort,
indes das Dörfchen todesbang verharret,
in Nächten manchmal kalt zusammenschauert,
und jede Stunde immer mehr erstarrt. —
Und hat Jahrhunderte doch überdauert.

Karl Stamm.



Am Rhonegletscher.

Aufsteigend aus gedrückten Niederungen
erklimmt mein Fuß des Grates schmale Spur.
Wie fühlt mein Geist, von ihrer Macht bezwungen,
jetzo die tiefe Sehnsucht der Natur,
aus ihren starren, ungeformten Hüllen
sich aufzuraffen und die ganze Welt
mit ungeheurem Leben anzufüllen.

Du Gletscher, zwischen jähe Wände hingestellt,
du wiegst in deinem Schoß verborgene Quellen.
Wie hallt's von Stimmen, nur mit Müh' gedämpft!
Ich fühl' es unterm Eisespanzer schwellen.
O wie dein Sinn noch mit sich selber kämpft,
aus weißem Tod das Leben aufzurufen.

Hinweg! Schon sind, die aus dem Eis sich schufen,
die Wasser, nah' am Rand der flachen Schale.
Und höher schwillt's. Und nun mit einem Male
laut überstürzend formt es sich zum Flusse
und donnert hin, erlöst, in jähem Schusse,
hinab ins Tal im Überdrang des Strebens.
Wie tönt das Tal vom Lustgesang des Lebens.

Karl Stamm.



Sommerbild.

Ich sah des Sommers letzte Rose stehn,
Sie war, als ob sie bluten könne, rot;
Da sprach ich schaudernd im Vorübergehn:
So weit im Leben ist zu nah am Tod!

Es regte sich kein Hauch am heißen Tag,
Nur leise strich ein weißer Schmetterling;
Doch ob auch kaum die Luft sein Flügelschlag
Bewegte, sie empfand es und verging.

Friedrich Hebbel.

